

Interview mit Leonid Teljatnikov, stellvertretender Chef der Kiewer Feuerwehr

17.10.1989

Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt durch Sabine Müller

Aufgeschrieben von Martin Walter

Nach der Begrüssung von Herrn Teljatnikov in unserem Hotel Dnipro im Zimmer von Sabine Müller erzählen wir kurz, dass wir gestern im Informationszentrum von Tschernobyl empfangen worden sind.

Hierauf äussert sich Leonid Teljatnikov kritisch zum Informationsdienst in Tschernobyl. Entweder hätten diese nicht genügend Informationen oder sie würden sie nicht spontan an die Menschen der Umgebung weitergeben. Er erwartet, dass vom Zentrum die Informationen spontan an die Leute hinausgetragen werden. Es sei negativ, dass man sich an das Informationszentrum aktiv von aussen wenden müsse, um zu Informationen zu gelangen.

Das Informationszentrum publiziere Periodika, die aber nicht für die Leute ausserhalb der Zone, sondern nur für die Arbeiter des Atomkraftwerkes gedacht seien. Diese Informationen bleiben also im Kreise der Arbeiter des Atomkraftwerkes Tschernobyl oder es werden Sammelbände gedruckt, die dann unter die Leute kommen, die aber nur alle Jahre etwa einmal erscheinen, dann natürlich veraltete Information enthalten.

Sabine Müller will Herrn Teljatnikov eines unserer Bücher schenken, jedoch protestiert er dagegen, da sie ähnliche Bücher über den Unfall zur Genüge hätten.

Nun beginnt der eigentliche Teil des Interviews:

Martin Walter:

"Leonid Teljatnikov, können Sie uns einen kurzen Bericht über Ihre eigenen Erlebnisse, die frühen Symptome Ihrer Erkrankung und den Langzeitverlauf Ihrer Erkrankung schildern? Ich habe zwar Ihre Schilderung in Tokyo gehört, möchte diese Schilderung aber gerne dokumentieren.

Ich möchte noch vorausschicken, Leonid Teljatnikov, dass wir Ihre Aussagen auf Band aufnehmen möchten und dass wir sie möglicherweise im Westen publizieren werden im Anschluss an unsere Reise durch die Ukraine. Diese Tatsache möchten wir Ihnen nicht vorenthalten."

Leonid Teljatnikov:

"Es gibt ganz in der Nähe hier in der Stadt eine kleine Ausstellung für Tschernobyl, die den Unfallhergang mit Fotodokumenten noch einmal darstellt. Diese Ausstellung wurde von der Kiewer Feuerwehr selber gemacht. Die Feuerwehrleute hätten diese Ausstellung zum Gedenken an ihre gefallenen Kameraden gemacht. Auch dazu, um zu zeigen, wer was während der Katastrophe geleistet habe.

Nun zu meiner persönlichen Geschichte:

Ich bin etwa um 01.50 Uhr (am 26. April 1986) auf dem Kernkraftwerkgelände gewesen.

(Leonid Teljatnikov sucht nun in unserem Bildband nach einer Fotografie, wo er uns die Situation zeigen kann, die er in der Nacht unmittelbar nach der Explosion angetroffen hat.)

Leonid Teljatnikov:

"Etwa nach sieben Minuten Aufenthalt auf dem Gelände verspürte ich etwas im Hals

Von dieser Seite bin ich also auf das Kernkraftwerk zugegangen. Rannte dann hieher (zeigt auf eine bestimmte Stelle im Buch) und sah, dass dieser Reaktor (Block 4) zerstört war, in sich zusammengestürzt war. An diesen Stellen (zeigt wieder mehrere Bereiche auf einer Uebersichtsfotografie des Atomkraftwerks) war überall eine Feuersbrunst. Keinen Menschen sah ich hier. Instinktiv kletterte ich die Leiter hinauf, auf den 3. Atomkraftwerkblock. Ich ging wieder die Leiter hinunter und lief um den 4. Reaktor herum. Ich rannte also um den ganzen Reaktor herum, hielt ihn immer in den Augen und sah dann, dass schon Kameraden von mir am Löschen waren. Während dieser ganzen Zeit verspürte ich noch nichts anderes als ein komisches Gefühl im Hals. Der Weg um das Kraftwerk herum war asphaltiert. Ueberall lagen Stücke von Graphit herum, die vom 4. Reaktor heruntergefallen waren. Zu diesem Zeitpunkt fühlten sich noch alle Feuerwehrleute normal.

(Leonid Teljatnikov zeigt nun wieder auf die Fotografie)

Hier trafen wir nun also die Operatoren. Dies ist das Reservepult, der Kontrollraum des gesamten Reaktors.

Ich ging nun in diesen Computerraum hinein und sagte den Operateuren, dass der Reaktor auseinandergebrochen sei, dass Graphit auf der Strasse herumliege. Die Antwort der Operateure war, dies sei unmöglich, das könne nicht sein. Nur innerhalb des Kernkraftwerkes sei die Radioaktivität nun erhöht. Aussen, das sei unmöglich.

Jetzt setzte ich mich als Hauptmann der Feuerwehr und als Verantwortlicher für die Löscharbeiten zusammen mit dem ersten Ingenieur und sagte zu ihm: 'Jetzt kommen Sie einmal an dieses Fenster. Wir schauen dort hinaus und wir sehen dann, dass der Reaktor zerstört ist'. Von nun an hörten die Operatoren aufmerksam auf das, was wir Feuerwehrleute ihnen zu sagen hatten.

Ich sagte ihnen, es brenne der 4. Block, das Dach vom 3. Block und die Zwischenräume zwischen den beiden Blöcken. Ich sagte ihnen auch, wie wichtig es sei, den Brand auf dem 3. Block zu löschen. Der 3. Block arbeitete ja zu diesem Zeitpunkt noch voll. Wenn jetzt dieser 3. Block auch noch zu brennen beginnt, dann kann die Katastrophe ein grösseres Ausmass annehmen.

Nun probierte man also auch von dieser Seite (zeigt wieder aufs Buch), den Brand zu löschen, also auch den 3. Block zu schützen. Also die Distanz vom Zentrum des vierten Reaktorblocks zum dritten beträgt etwa 50 m.

(Wiederum Zeigen auf die Abbildungen)

Da haben wir also hier gearbeitet neben dem 3. und dem 4. Block und hier.

Der erste Feuerwehrmann war in der Nähe des 4. Blockes etwa 17 Minuten, dann musste er schon ins Spital gebracht werden.

Vladimir Prawik, der Pikettchef der Feuerwehrawache, musste sich ganz heftig erbrechen, hatte ein rotes Gesicht, tränende Augen, konnte kaum sprechen, da er schwer atmen musste und immer hustete, er konnte nicht mehr stehen, hängte sich an ein Auto, weil er sich derart schlecht fühlte. 15 Minuten später sind weitere fünf Kollegen von Vladimir Prawik mit den gleichen Symptomen ins Spital gebracht worden.

Nun bekam auch ich Probleme mit meiner Atmung. Dies etwa zwanzig Minuten nachdem ich beim Kernkraftwerk eingetroffen war.

Beim Herumgehen auf dieser Seite und auf jener Seite des Kraftwerkes und bei meinen Gängen zu den Operatoren, bekam ich Hustenanfälle. Ca. um 03.20 Uhr bekam ich Brechreiz. Anschliessend begannen die Symptome sich zu steigern, grosse Müdigkeit trat ein, der Brechreiz vermehrte sich, ich fühlte mich fiebrig, bekam heiss im Magen und im Oberbauch. Um 05.00 Uhr wurde ich dann ins Krankenhaus geschickt und ca. um 06.00 Uhr verlor ich dort mein Bewusstsein. Nun bekam ich Infusionen und nachmittags um 15.00 Uhr fühlte ich mich schon wieder besser und konnte herumgehen. Nun dachten wir, ja, wir sind wieder gesund, die haben uns Medikamente gegeben, die uns geholfen haben. Wir können nun wieder aus dem Krankenhaus entlassen werden. Wir haben natürlich zu diesem Zeitpunkt nicht gewusst, was für eine Krankheit wir haben und wieviel Strahlen wir erhalten haben. Das hat man uns auch nicht gesagt.

(Nun blättert Leonid Teljatnikov wieder im Bildband)

An diesen Orten, hier und hier und auf dem Dach des 3. Blockes hat man also den Brand gelöscht. Hier wurden ganze Brocken herausgeworfen (zeigt Grössen von ungefähr 1 1/2 m). Das Material bestand aus Graphit. Zum Beispiel auf dieser Leiter und auf diesem Platz lagen solche Graphitblöcke herum. Wir haben natürlich schon gewusst, dass hier Radioaktivität ist und wir haben den Graphit gesehen, haben aber uns nicht vorstellen können, wie stark diese Strahlung war. Jetzt weiss ich, dass es sich hier um Dosisleistungen gehandelt hat von 14'000 Röntgen pro Stunde. Dieser Zwischenblock W zwischen dem 3. und 4. Block war ein Ort mit 14'000 Röntgen pro Stunde.

Nun - in der Nacht vom 26. auf den 27. und am 27. April 1986 wurden die Leute, die mit mir zusammen hospitalisiert waren, aus diesem Spital nach Moskau geflogen.

Wir waren dann in Moskau vorerst einmal zusammen, dies während den Untersuchungen, anlässlich derer festgestellt wurde, wer von uns wieviel Strahlung abbekommen hatte. Wir hatten ja auch verschiedene Gesundheitszustände. Während des Unfalls hatten wir uns ja auch an verschiedenen Orten aufgehalten und verschiedene Arbeiten verrichtet. Am 30. April waren diese Untersuchungsarbeiten abgeschlossen und nun wurden wir auf verschiedene Krankenzimmer verteilt. Wir waren nun in Einzelzimmern und völlig voneinander isoliert. Als ich am 1. Mai 1986 aufwachte, sah ich auf meinem Kissen ganze Bündel von ausgefallenen Haaren. Dann kämmte ich mich, ich konnte die Haare büschelweise von meinem Kopf entfernen. Ich sagte dies dann meinem Arzt, Dr. Alexander Baranov. Er antwortete mir: "Ja das ist ein sicheres Zeichen dafür, dass Du eine sehr hohe Dosis erhalten hast". Er sagte mir, die Zeit, die es brauche, bis die Haare auszufallen begännen, sei umgekehrt proportional zur erhaltenen Strahlendosis. Am 7. Mai haben sie mich kahlgeschoren. Am 5. oder 6. Mai bekam ich Flecken auf meinen Händen. Am 11./14. Mai bekam ich geschwollene Hände. Ich wurde ständig mit Creme eingeschmiert und die Hände wurden mir eingebunden. Nun, nach dem 14. Mai kam dann die schwierige Zeit, die Krise. Nun wiederholten sich die Symptome der ersten Nacht. Nur gingen diese Symptome diesmal nicht vorüber. Sie wurden immer stärker. Ich wurde jetzt apathisch, hatte nicht mehr so starke Schmerzen, fühlte mich elend, mochte nichts mehr tun, es trat eine völlige Interesselosigkeit auf. Nun wurde ich von den Aerzten ganz intensiv betreut. Am 5. Juni begann dann endlich meine Genesung. Diese Genesung machte nun ganz rasante Fortschritte, sodass ich selber sehr erstaunt war darüber. Eines Morgens verweigerte ich noch das Frühstück, weil es mir sofort schlecht wurde, als ich es ansah. Am gleichen Abend vor dem Einschlafen bekam ich dann aber einen derartigen Bärenhunger, dass ich Pralinen, die auf dem Nachttisch lagen, mit zitternden Händen verschlang. Am 24. Juni 1986 wurde ich aus dem Spital entlassen. Danach war ich 20 Tage im Sanatorium zur Erholung. Dort hatte ich vor allem Therapie, zum Beispiel Atemübungen. Damals, als es mir ganz schlecht gegangen war nach dem 14. Mai hatte ich ja Mühe mit der Atmung, hatte heftige Schmerzen in der Brust, im Rücken und im Kreuz. Nun machte ich also deswegen auch Turnübungen und Bewegungsübungen. Anschliessend war ich zwei Wochen in Kiew und dann noch einmal zwei Wochen im Sanatorium. Anschliessend spielte ich aber schon wieder Badminton und Volleyball mit meinen Kindern. Ich ging auch schwimmen und ich fühlte mich anschliessend an diesen zweiten Sanatoriumsaufenthalt schon fast wieder gesund.

Anschliessend besuchte ich meine Eltern in Kasachstan, wo ich herkomme und wurde dann plötzlich wieder krank am 5. Oktober. Ich ging an diesem Tag noch auf die Jagd und fühlte mich abends krank. Der Ehemann einer meiner Schwestern ist Epidemiologe, Arzt. Er untersuchte mich und sagte mir "Du hast wahrscheinlich eine Gelbsucht". Ich hatte Symptome wie gelbe Augen, gelbe Haut, mein Schwager machte eine Urinprobe und sagte anschliessend: "Ja doch, Du hast schon eine Gelbsucht". Ich rief nun meinen Aerzten in Kiew an, die mir sagten "Sie müssen sofort nach Kiew zurückkommen". Ich kam also zurück nach Kiew und ging wieder ins Spital. Dort weilte ich einen Monat, man hat während der Hospitalisation das Hepatitis B-Antigen nicht nachweisen können, doch wurde dann die Diagnose Hepatitis B schliesslich gemacht. Nun wurde ich wieder in die Klinik nach Moskau geschickt. Alle, die die Strahlenkrankheit überlebt haben, respektive jeder zweite von ihnen, machte bei uns eine Hepatitis B durch und alle ungefähr zur gleichen Zeit, vielleicht der eine eine Woche früher, der andere eine Woche später.

Wahrscheinlich wurde diese Hepatitis B hervorgerufen durch Antibiotika oder Medikamente, die man uns gegeben hatte (er schaut mich fragend an), das ist meine Meinung, also von diesen Medikamenten, die wir während des ersten Spitalaufenthalts erhalten haben."

Martin Walter:

"Haben Sie Bluttransfusionen bekommen?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja."

Martin Walter:

"Dann haben Sie diese Hepatitis B wahrscheinlich von den Bluttransfusionen bekommen."

Leonid Teljatnikov:

"Ja, das kann sein.

(Etwas unwillig im Ton)

Mit dieser Krankheit lag ich dann zwei Monate noch in Moskau.

Am 9. Januar 1987 begann ich meine Arbeit wieder. Sieben Monate war ich also krank und arbeitsunfähig.

Anschliessend war ich noch zweimal krank, einmal hatte ich eine Lungenentzündung, einmal eine Erkältungskrankheit, aber andere schwere Krankheiten hatte ich anschliessend nicht mehr.

Zwischendurch fühle ich mich schlecht, müde, so zum Beispiel nach der Reise nach Japan.

Auch die emotionalen Belastungen machen mir Mühe, so zum Beispiel wenn ich öffentlich irgendwo auftreten muss, wenn ich eine Rede halten muss.

Müdigkeit, Kopfweh sind Symptome, aber andere Symptome habe ich nicht. Dystonie, vegetative Störungen sind das."

Martin Walter:

"Wieviele Transfusionen haben Sie erhalten Leonid Teljatnikov?"

Leonid Teljatnikov:

"Weiss ich nicht. Jeden Tag so zwei bis drei bis vier Packungen Thrombozyten, Erythrozyten."

Martin Walter:

"Ueber wielange Zeit?"

Leonid Teljatnikov:

"Drei Wochen."

Martin Walter:

"Leonid Teljatnikov, haben Sie eine Ahnung, was für eine Dosis Sie abbekommen haben, haben sie Sie jemals über diese Dosis informiert?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja, am Anfang war das sehr dumm. Ich wurde immer wieder von Journalisten, auch von solchen vom "Stern" gefragt, welche Dosis ich erhalten hätte und ich konnte nie etwas dazu sagen. Erst ein Jahr nach dem Unfall hat mir dann ein Arzt gesagt, ich hätte 3,6 - 3,8 Gray erhalten.

Ja, ich war in Hiroshima. Dort hat man mir Blut genommen und man wird jetzt versuchen, mit der biologischen Dosimetrie herauszufinden, welche Strahlenbelastung ich durchgemacht habe. Dieses Resultat werde ich in ca. 14 Tagen bekommen. Mit Hilfe einer Chromosomenuntersuchung werden sie das machen."

Martin Walter:

"Konnte man bei Ihnen nicht biologisch dosimetrieren, kurz nach dem Unfall? In Moskau?"

Leonid Teljatnikov:

"Das weiss ich nicht. Die Aerzte sind halt bei uns nicht so offen gegenüber den Patienten."

Martin Walter:

"Als Sie an den Unfall herangekommen waren, waren Sie in Schutzkleidung, haben Sie überhaupt Schutzkleidungen, wurde diese überhaupt an die Leute verteilt?"

Leonid Teljatnikov:

"Ich ging so wie ich jetzt angezogen bin mit meiner Uniform, hatte aber Stiefel an, zum Reaktor. Dann bekam ich einen Ueberwurf, einen Helm, das war alles. Wir haben keine spezielle Kleidung gehabt. Normale Feuerwehrkleider. Ueberwürfe mit Kapuzen. Diese schützten uns natürlich gut gegen Wasser und Staub und auch radioaktiven Staub. Natürlich gegen die Dosen, die dort vorhanden waren, hat uns das nicht geschützt. Und auch jetzt haben wir keine spezielle solche Kleidung."

Martin Walter:

"Wurden Sie vor dem Unfall ausgebildet in strahlenbiologischen Ueberlegungen, kannten Sie die Gefahren der Radioaktivität? Wussten Sie, was bei einem Unfall passieren konnte, oder wurden Sie gar nicht aufgeklärt?"

Leonid Teljatnikov:

"Ueber Folgen radioaktiver Strahlung hatten wir ganz schwache Vorstellungen. Wir haben praktisch nichts gewusst. Es wurde uns gesagt, wenn dann irgendeinmal etwas passiert, bekommst Du eine

Strahlendosis, dann werden Dich die Aerzte heilen können. Ausserdem wurde uns gesagt, bis zu 50 Röntgen passiere überhaupt nichts."

Martin Walter:

"Und nach dem Unfall, hatten Sie dann eine Weiterbildung über die Folgen radioaktiver Strahlung? Wissen Sie etwas über Langzeitfolgen der radioaktiven Strahlung?"

Leonid Teljatnikov:

"Jetzt ist alles ganz anders."

Martin Walter:

"Auch die Informationen der offiziellen Stellen?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja. Jetzt ist alles ganz anders. Jetzt gehen wir diese Probleme in der Ausbildung an. Jetzt kommen auch Aerzte zu uns und sagen uns, welche Folgen bei kleinen Dosen von Strahlen bei uns auftreten können, was die Folgen der radioaktiven Strahlung sein können.

Vorher hatte man uns gesagt:

"Ja, wenn etwas passiert, dann dürft ihr kein Wasser mehr trinken, dann dürft ihr keine Produkte mehr essen aus den Gebieten, wo der Unfall passiert ist."

Martin Walter:

"Wir haben in der Schweiz vor diesem Unfall in Tschernobyl auch praktisch keine Kenntnisse als Aerzte gehabt über diese Probleme der radioaktiven Verstrahlung. Alles, was wir heute wissen, haben wir eigentlich uns als Wissen nach dem Unfall in Tschernobyl angeeignet.

Herr Teljatnikov, mich wundert nun, was Sie über Atomenergie denken. Wir haben in der Schweiz fünf Atomkraftwerke. Im Moment sagt unsere Atomlobby, wir kämen ohne Atomkraftwerke nicht aus. Insbesondere sei Atomenergie auch eine Möglichkeit, ökologische Probleme in den Griff zu bekommen, wie den Greenhouse-Effekt. Haben Sie auch solche Vorstellungen und was denken Sie ganz persönlich zur Atomenergie?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja, das ist nun ein etwas ambivalentes Problem. Nachdem ich nun dies alles erlebt habe, insbesondere die Schwere dieser Katastrophe gesehen habe, ist sie für mich ein notwendiges Uebel, diese Atomenergie. Es ist ein Uebel, aber Atomenergie ist notwendig, wir haben keine Alternativen. Und Atomenergie gibt uns ja auch viel Gutes. Natürlich belasten Atomkraftwerke die Atmosphäre auch ökologisch. Der Abfall aus diesen Anlagen ist ebenfalls eine Belastung für die Oekologie. Aber man glaubt halt hier auch, dass diese Dinge weniger belastend sind als der Abfall aus anderen Energiequellen. Das Niveau aber, das ist ein Problem. Dieses technische Niveau der verschiedenen Atomanlagen entspricht nicht den Anforderungen, die man an dieses technische Niveau stellen sollte."

Martin Walter:

"Mir hat ein Schweizer Journalist, ein Filmmacher, gesagt, er habe von einem Mitbürger - ich möchte keine Missionsarbeit leisten hier - er habe also von einem Mitbürger ein Statement folgenden Inhaltes bekommen:

'Wir produzieren in dreissig Jahren Atomenergie und unsere Enkel, unsere Urenkel und tausende Generationen später, müssen sich mit diesen Abfällen unserer Atomenergieproduktion befassen,

sie behüten und bewachen und haben nie auch nur ein bisschen Strom aus solchen Atomanlagen bekommen'. Man muss auch die Perspektiven dieser Atomenergie sehen. Leonid Teljatnikov, Was meinen Sie zu diesen Perspektiven? Wir müssen in vierzig Jahren ja sowieso andere Energien haben, um überleben zu können und dürfen wir das, was wir jetzt mit der Atomenergie tun, unter diesem Aspekt überhaupt weiter tun?"

Leonid Teljatnikov:

"Also, mit dieser Perspektive von dreissig bis vierzig Jahren bin ich absolut einverstanden. In dieser Frist müssen wir etwas anderes finden. Was ich gar nicht verstehen kann, sind Leute, die sagen, wir müssen jetzt sofort alle Anlagen stoppen. Meiner Meinung nach sollte aber Tschernobyl in spätestens fünf Jahren geschlossen werden. Bis dann müssen wir andere Quellen für Stromproduktion gefunden haben, die Tschernobyl ersetzen können."

Er ist der Meinung, dass diese Gegend um den Reaktor stark verseucht sei und dass durch das weitere Arbeiten der verbleibenden drei Blöcke weiter Radioaktivität austrete und die Gegend noch zusätzlich verseuche.

"Deshalb muss man so schnell wie möglich einen Ersatz suchen und in fünf Jahren das Atomkraftwerk Tschernobyl stilllegen."

Martin Walter:

"Während des ganzen Unfalles waren unsere ganzen Fernsehstationen und Radiosender in Westeuropa mit der Katastrophe von Tschernobyl beschäftigt. Sie strahlten Sendungen aus, die auch über diese Feuerwehrleute berichtet haben. Wir waren diesen Feuerwehrleuten dankbar, dass sie trotz der hohen Gefährdung, die sie eingingen, so gearbeitet haben, wie sie das getan haben. Dies einerseits sind Gefühle des Dankes gegenüber Ihnen und Ihren Kameraden, die wir auch heute noch haben.

Ein anderes Gefühl von uns war, dass diese Feuerwehrleute nicht informiert waren, sonst hätten sie doch diese Arbeit nicht tun können und diese Gefährdung nicht eingehen können. Wie verhält es sich damit Leonid Teljatnikov?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja, unser Beruf hinterlässt wahrscheinlich solche Spuren. Der Feuerwehrmann muss dastehen und er muss etwas riskieren. Das war immer so und das wird immer so sein. Ich habe noch nicht alles gesagt, was ich denke. Vielleicht haben Sie mich auch nicht ganz verstanden. Ich betrachte, wie gesagt, diese Atomkraftwerke als notwendiges Uebel, das noch eine Zeitlang besteht und noch eine Zeitlang werden bestehen müssen. Man kann im Moment jetzt halt nicht einfach alle Anlagen schliessen. Obwohl,.. - ich würde das sehr gerne machen. Auch ich persönlich. Man braucht jetzt eine gewisse Zeit, um die Leistung von Tschernobyl, vom laufenden Kraftwerk Tschernobyl ersetzen zu können. Drei Millionen Kilowatt. Dazu brauchen wir etwa fünf Jahre. Aber dann müssen wir schliessen. In dreissig Jahren sollten dann alle Atomkraftwerke der ganzen Welt geschlossen werden. Man muss halt Sonnenenergie- und Windenergiequellen finden."

Martin Walter:

"Wir haben in der Schweiz ein Atomkraftwerk, 12 km von Bern, unserer Bundeshauptstadt, entfernt. Es heisst Mühleberg. Im Umkreis von 30 km um dieses Atomkraftwerk wohnen 800'000 Menschen. Wenn wir diese 800'000 Leute bei einem Unfall evakuieren müssten, wäre ein Achtel der Schweizer Bevölkerung evakuiert. **Ein** Problem ist also die Energieversorgung in Russland. In der Schweiz ist dieses Problem ein **anderes**. Wir haben sehr viel Wasserenergie. Ist es dann im Anblick der Tatsache, dass wir in einem so dicht besiedelten Gebiet - wie der Schweiz - Atomenergie produzieren, ethisch tragbar, dass man riskieren müsste, mindestens 800'000 Leute zu evakuieren?"

Leonid Teljatnikov:

"Ich teile Ihre Befürchtungen vollkommen. Im vorletzten Jahr kam ein Korrespondent aus Japan zu uns. In Japan werden bis heute 30% aller Energie durch Atomkraftwerke produziert. Die Japaner seien auch sehr beunruhigt über ihre Situation. Aber trotzdem könnten auch die Japaner ihre Atomzentralen nicht sofort schliessen. Wir sollten eben nicht nur eine grüne Bewegung haben, die die Atomanlagen schliessen will, sondern eine, die die Wissenschaftler zwingt, schneller nach anderen Energiequellen zu suchen. Also eine Bewegung, die auf dieses Problem drückt."

Martin Walter:

"Das ist etwas, das wir bei uns tun. Wir versuchen, die Wissenschaftspolitik in diese Richtung herumzureissen. Wir haben ein demokratisches System schon viel länger als die Sowjetunion, die jetzt sich zu demokratisieren beginnt, und trotzdem gelingt es uns absolut nicht, unserer Wissenschaftspolitik eine andere Richtung zu geben. Die grössten Ausgaben werden nach wie vor noch für die Nukleartechnologie gemacht."

Leonid Teljatnikov:

"Jedes Land hat seine Probleme. Alle verstehen die Gefahren der Zukunft. Aber trotzdem leben wir heute besser als vor Jahren. Weil bei uns jetzt gerade eine sehr schwierige ökonomische Situation entstanden ist, und wenn wir jetzt noch die Atomkraftwerke schliessen würden, wäre die Katastrophe vollendet. Das heisst aber gar nicht, dass wir für Atomenergie sind. Wir sind alle dagegen. Vielleicht stellen wir uns nicht genau genug vor, was mit unseren Nachfahren passieren könnte und es ist uns einfacher, nicht daran zu denken, als daran zu denken. Die heutigen Probleme haben wir halt jetzt vor Augen, und die sind uns näher (lacht)."

Martin Walter:

"Sehen Sie Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der alternativen Energien zwischen West und Ost?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja, diese Zusammenarbeit existiert schon. Ich möchte noch etwas anderes erwähnen. Jedes Land hat im Bereiche der Atomenergie seine eigenen Normen, andere Normen. Jedes Land ist zuständig für die Sicherheit seiner Atomkraftwerke. Die IAEO (Internationale Atomenergie-Organisation in Wien) kann nicht ihre Normen in den verschiedenen Ländern geltend machen, und ich finde, dass bei einer derart gefährlichen Art der Energieproduktion mit diesen grossen ökologischen Gefahren, die sie beinhaltet, wäre es absolut nötig, dass man einheitliche Normen der Sicherheit hätte und dass intensive Kontrollen durch die internationalen Behörden durchgeführt würden. Es müsste Glasnost geben über die ganzen Probleme der Atomenergie. Dies brauchten wir heute."

Martin Walter:

"Haben Sie Kinder?"

Leonid Teljatnikov:

"Ja, zwei Söhne."

Martin Walter:

"Wie alt sind sie?"

Leonid Teljatnikov:

"15 1/2 und 13 1/2 Jahre.

Meinem Aelteren habe ich einen Rasierapparat in Japan gekauft."

Leonid Teljatnikov hat eine Familie mit zwei Kindern 15 1/2 und 13 1/2 Jahre alt, beides Söhne, er kommt aus Kasachstan und ist jetzt 38 Jahre alt. 1982 kam er von Kasachstan in die Ukraine, nach Kiew, wo er in der Kiewer Feuerwehr arbeitete. 1983 zog er nach Pripjat und arbeitete in der Feuerwehr des Kernkraftwerks Tschernobyl. Heute ist er stellvertretender Chef der Kiewer Feuerwehr.

Sabine Müller:

"Leonid Teljatnikov, wie hat Ihre Familie auf die Katastrophe von Tschernobyl und Ihre Erkrankung reagiert?"

Leonid Teljatnikov:

"Es war für alle sehr schwer, für meine Frau natürlich besonders. Sie versuchte, mich zu besuchen, wann sie konnte, wann sie zugelassen wurde zu mir, sie hatte es selber schwer in dieser Zeit. Die Kinder sind während der Evakuierung von Nachbarn mitgenommen worden. Wir haben sie anschliessend suchen müssen. Ich war in der Folge erstaunt über die Briefe meiner Kinder. Dies waren Briefe von Erwachsenen. Meine Kinder haben die ganze Schwere des Unfalles und alles genau verstanden. Sie haben die Tragweite des von ihnen erlebten Schreckens begriffen. Sie haben probiert, diese Erlebnisse auszudrücken. Aber wir alle haben an diesem Unfall gelitten und versuchen heute, nicht mehr über dieses Thema zu sprechen. Dies vor allem zuhause, wenn möglich. Wenn nun jemand zu uns zu Besuch kommt und uns Fragen stellt, dann versuchen entweder ich oder meine Frau, die Fragen zu beantworten, ohne dass die gesamte Familie an diesen Gesprächen beteiligt ist, also unter Ausschluss meiner Kinder, wenn immer möglich. Dies, damit nicht der ganze Unfall immer wieder in Erinnerung gerufen wird."

Es breitet sich ein langes Schweigen aus. Man hört nur den Lärm der Autos, die vor dem Hotel vorbeifahren. Nun beginnt Leonid Teljatnikov wieder zu lächeln und fragt, ob wir noch weitere Fragen hätten.

Sabine Müller:

"Leonid Teljatnikov, erinnern Sie sich noch an den Unfall? Wie erleben Sie die Unfallereignisse aus der Erinnerung?"

Leonid Teljatnikov:

"Ich versuche auch selber, nicht mehr daran zu denken. Aber manchmal, wenn ich nachts nicht schlafen kann, dann kommt alles wieder hoch. Auch wenn ich darüber erzähle, dann erlebe ich diese Sache immer wieder noch einmal emotional. Ich lebe es emotional durch."

Sabine Müller:

"Und wir haben ihm dies nun auch wieder zugemutet."

Wir bedanken uns bei Leonid Teljatnikov beide für dieses Gespräch.